

LOK MYLER

SUNKOH

- DER ERBE VON ATLANTIS -

DIE SCHWEBENDE BURG



XEBAN

LOK MYLER

SUN KOH

- DER ERBE VON ATLANTIS -

DIE SCHWEBENDE BURG





Lok Myler

Sun Koh

- Der Erbe von Atlantis -
und seine phantastischen
Abenteuer

Die schwebende Burg

XEBAN-VERLAG

Impressum

Neuausgabe

Copyright © by Author

© Copyright dieser Lizenzausgabe by XEBAN-Verlag / www.xebanverlag.de

Verlag: Xeban-Verlag: Kerstin Peschel, Am Wald 67, 14656 Brieselang; xebanverlag@gmail.com

Lizenzgeber: Edition Bärenklau / Jörg Martin Munsonius

www.editionbaerenklau.de

Cover: © by Thomas Ostwald mit KI modifiziert, edeebee (KI), 2026

Korrektur: Thomas Ostwald

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun.
Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten

Das Copyright auf den Text oder andere Medien und Illustrationen und Bilder erlaubt es KIs/AIs und allen damit in Verbindung stehenden Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren oder damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung erstellen, zeitlich und räumlich unbegrenzt nicht, diesen Text oder auch nur Teile davon als Vorlage zu nutzen, und damit auch nicht allen Firmen und menschlichen Personen, welche KIs/AIs nutzen, diesen Text oder Teile daraus für ihre Texte zu verwenden, um daraus neue, eigene Texte im Stil des ursprünglichen Autors oder ähnlich zu generieren. Es haften alle Firmen und menschlichen Personen, die mit dieser menschlichen Roman-Vorlage einen neuen Text über eine KI/AI in der Art des ursprünglichen Autors erzeugen, sowie alle Firmen, menschlichen Personen, welche KIs/AIs bereitstellen, trainieren um damit weitere Texte oder Textteile in der Art, dem Ausdruck oder als Nachahmung zu erstellen; das Copyright für diesen Impressumstext sowie artverwandte Abwandlungen davon liegt zeitlich und räumlich unbegrenzt bei Bärenklau Exklusiv. Hiermit untersagen wir ausdrücklich die Nutzung unserer Texte nach §44b Urheberrechtsgesetz Absatz 2 Satz 1 und behalten uns dieses Recht selbst vor. 13.07.2023.

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Das Buch](#)

[Sun Koh – Der Erbe von Atlantis](#)

[Die schwebende Burg](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[Anmerkungen](#)

[Folgende Titel der Sun-Koh-Abenteuer
sind in Vorbereitung oder bereits
lieferbar:](#)

Das Buch



Ein weiteres Sun Koh-Abenteuer

Sun Koh und seine Gefährten sind auf der Suche nach Joan Martini, die durch einen üblen Trick in die Hände des Verbrechers Juan Garcia geriet. Eine Spur führt sie schließlich in das Gebiet der Hopi-Indianer und zum Canyon del Muerto. Doch hier ist nicht der Schlupfwinkel

des teuflischen Mexikaners, und es bleibt Sun Koh nichts anderes übrig, als dem Hopi-Indianer zu vertrauen, der ihn und seine treuen Gefährten Nimba und Hal zu einem anderen Canyon führt, wo einst die Vorfahren der Hopis Zuflucht vor ihnen Feinden in den Bergen gefunden hatten.

Hier stoßen sie auf eine regelrechte Bergfestung, die Garcia für sich ausgebaut hat und tatsächlich auch Joan Martini gefangen hält. Aber so leicht lässt er sich seine Beute nicht wieder abnehmen, und die drei Gefährten werden auf eine harte Probe gestellt, die tödliche Überraschungen bereithält ...

Sun Koh - Der Erbe von Atlantis

und seine phantastischen Abenteuer

Die schwebende Burg

1. Kapitel

Sun Koh traf gegen Abend in Freiburg ein. Er hatte eine Rundreise durch Deutschland und einige anstrengende Tage hinter sich. Die jungen Wissenschaftler und Techniker, deren Namen ihm Peters gegeben hatte, lebten verstreut, und mit jedem Einzelnen musste verhandelt werden. Einige schieden ganz aus, weil sie inzwischen eine Familie gegründet hatten. Die anderen brauchten bei aller Begeisterung für das Projekt in jedem Einzelfall Zeit – Zeit, um zu begreifen, dass es sich um ein ernsthaftes Angebot handelte, Zeit, um sich zu entschließen, die Heimat zu verlassen und in unbekannte Verhältnisse hineinzugehen, Zeit, um die beruflichen und sonstigen Bindungen zu lösen, Pläne und Visen zu besorgen und einen Haufen Dinge zu erledigen. Trotz allem persönlichen Einfluss und aller Geldmittel war es doch nicht ganz leicht gewesen, diese Wissenschaftler als Grundstamm für die Sonnenstadt so kurzfristig in Bewegung zu setzen. Jetzt befanden sich jedoch elf Mann bereits auf dem Flug nach Mexiko, wo sie von Peters erwartet wurden.

Für Sun blieb nur noch eins zu erledigen: Er wollte Joan Martini aufsuchen und mit ihr die Zukunft besprechen. Sie befand sich in Freiburg unter der Aufsicht Habakuk Speekers, jenes amerikanischen Detektivs, der ihn in der Sonnenstadt aufgesucht hatte. Sie wusste noch nichts von seinem Kommen.

Sun und Nimba hatten kaum das Appartement Suns betreten, als es klopfte. Gleich darauf trat eine sonderbare Erscheinung ein. Der ungefähr sechzigjährige Mann wirkte wie eine Kreuzung von zerstreutem Professor und Verrücktem. Ein mächtiger Schädel mit zwei zerrauten Haarschöpfen, ein weichliches Kinn mit einer komischen Bartlocke, eine altmodische Stahlbrille, die auf der Nasenspitze tanzte, und fast bösertige Augen, in denen es gelegentlich irr auffunkelte, boten ein unangenehmes Bild. Die Hände des Mannes befanden sich ständig in nervöser Bewegung. Bald rauchten sie die Haare, bald umschrieben sie malerisch Worte, bald zerrten sie an einem Kleidungsstück.

Er kam mit hastigen Schritten an Sun heran und sagte in einem geheimnisvollen Flüsterton, der an den Verschwörerhauch eines Schmierenkomödianten erinnerte:

»Haben Sie die Buckel schon bemerkt? Die Buckel an seinem Hinterkopf? Sagen Sie schnell – ja oder nein? Beantworten Sie mir eine Frage: Wie stark ist der Wurzelknochen seines rechten Handgelenks?«

Sun schob ihn sanft ein Stück von sich zurück.

»Wovon sprechen Sie? Wer sind Sie?«

»Professor Hirnacher«, stellte sich der Fremde nachlässig vor, schielte über den Rand seiner Brille zu Sun hinauf und fuhr geschäftsmäßig fort: »Ich sah ihn unten in der Halle. Mein Blick! Der Bursche ist interessant. Wieviel wollen Sie für ihn haben? Zehntausend Mark?«

Sun blickte ihn scharf an. Dieser Professor schien einen Stich zu haben.

»Falls Sie von meinem Diener sprechen – er ist unverkäuflich. Er ist sein eigener Herr. Guten Tag.«

Hirnacher fuhr sich in die Haare, raufte sie auseinander und piepste:

»Nicht verkäuflich? Unsinn! Von mir erfährt niemand etwas. Unersetzlich für die Wissenschaft! Suchen Sie sich einen anderen Diener. Werde Sie auch in meinem Buch mit erwähnen. Hier – Moment, Moment, sofort, sofort, ich werde Ihnen einen Scheck ausschreiben – ho ...?!«

Nimba packte ihn auf eine Kopfbewegung Suns hin beim Kragen und trug ihn zur Tür. Er wollte ihn gerade hinauswerfen, als die Tür von außen geöffnet wurde. Im Türrahmen stand ein Mann, dessen Anblick Sun überraschte. Es war Speeker, der Detektiv. Der Mann musste eine gute Nase besitzen, wenn er schon über die Ankunft Suns unterrichtet war.

Merkwürdigerweise schien er seinen Auftraggeber nicht zu erkennen. Es war überhaupt etwas Fremdes an ihm. Die Augen! Sie blickten nicht mehr ruhig und scharf, sondern irrlichterten unruhig hin und her.

»Der Wagen ist vorgefahren, Eure Heiligkeit«, meldete Speeker mit einer tiefen Verbeugung, und daraufhin ließ Nimba vor Schreck den Besucher los. Der Professor nahm sofort die gravitatische Haltung eines regierenden Königs an und erwiderte würdevoll:

»Gut, mein Sohn. Ich komme sofort.« Speeker wollte sich mit einer neuen Verneigung zurückziehen, aber da war Sun bei ihm und herrschte ihn an.

»Was soll das, Speeker? Was treiben Sie hier? Warum sind Sie nicht auf Ihrem Posten?«

Speeker duckte sich unter der Hand, die auf seinen Schultern lag, und schielte ebenso verständnislos wie misstrauisch zu dem Frager hinauf.

»Ich – ich bin doch Paul?«, stotterte er. »Lassen Sie mich los.«

»Sie sind nicht Speeker?«

»Lassen Sie den Mann los!«, fuhr Hirnacher schrill dazwischen. »Das ist mein Diener. Raus mit dir, ich komme nach.«

Sun gab Speeker frei, vertrat aber dem Professor den Weg.

»Sie werden mir das erklären. Ihr Diener ist ein Amerikaner, der in meinem Auftrag steht.«

»Verrückt?«, funkelte ihn Hirnacher böse an. »Paul ist seit seiner Geburt in meiner Anstalt. Er ist ein harmloser Irrer, der mich für den Papst hält. Also wie steht's mit dem Afrikaner?«

»Raus!«, befahl Sun kurz, und Hirnacher zog es nun doch vor, den Raum hastig zu verlassen, bevor Nimba wieder zugreifen konnte.

»Folge ihm«, ordnete Sun eine Kleinigkeit später an. »Ich möchte wissen, was mit Speeker los ist und wo wir ihn finden können.«

Nimba nickte und verschwand.

Er kam nicht wieder.

Nach einer halben Stunde wurde Sun unruhig. Er befürchtete eigentlich nichts, aber er wollte nicht hier im Hotel herumsitzen. Es drängte ihn, Joan Martini wiederzusehen. Nimba würde sich schon wieder einstellen. So rief er bei Joan an, um sich anzumelden.

Eine aufgeregte, weinerliche Frauenstimme meldete sich.

»Ja, hier bei Kramer. Wer? Herr Sun Koh? Oh Gott, oh Gott! Sie sind es? Aber Fräulein Martini ist gar nicht da. Sie haben sie in den Wagen hineingezerrt. Ich habe es ganz deutlich gesehen. Wenn sie sie nun entführt haben? Oh Gott, oh Gott! Das Fräulein hat immer so aufgepasst, aber ...«

»Ich komme sofort!«, sagte Sun hastig.

Zehn Minuten später betrat er das kleine Haus am Stadtrand, in dem Joan Martini wohnte, betreut von Frau Kramer, der Besitzerin des Hauses, einer älteren Beamtenwitwe mit farbloser, aber ehrbarer Erscheinung. Sie weinte vor Aufregung, als sie ihn einließ, und sie schluchzte in der ganzen Zeit, in der sie schubweise ihren Bericht gab.

Ja, Joan Martini hatte sich, abgesehen von ihrem täglichen Spaziergang, immer zu Hause aufgehalten. Sie hatte sich nicht sicher gefühlt und wiederholt erwähnt, dass sie sich beobachtet fühlte. Irgendwer trieb sich immer in der Nähe des Hauses herum, irgendwer folgte ihr stets,

wenn sie unterwegs war. Man hatte sie jedoch nicht belästigt. Dann war dieser Herr Speeker gekommen. Er war oft im Haus gewesen und hatte sie oft begleitet, wenn sie spazieren ging. Und eines Tages hatte sich ein Professor Hirnacher mit ihnen unterhalten. Er war dann auch ins Haus gekommen, aber Joan hatte ihn zum zweiten Mal nicht vorgelassen. Und dann war auf einmal der Herr Speeker komisch geworden. Erst hatte er sich eine Weile nicht sehen lassen, dann war er ganz weggeblieben. Heute Abend war er da, um sie zu einem Besuch bei Hirnacher zu überreden, und dann war er ganz weggeblieben. Am späten Nachmittag war Joan von ihrem Spaziergang zurückgekommen. Frau Kramer hatte sie schon fast an der Gartenpforte gesehen, als ein dunkler Wagen herangefahren war. Joan war an ihn herangetreten, als ob man sie gerufen hätte, und dann war sie plötzlich eingestiegen, als hätte man sie hineingezerrt. Nein, wer in dem Wagen saß, hatte Frau Kramer nicht erkennen können, aber es war ihr gewesen, als hätte sie den Professor Hirnacher gesehen.

Sun setzte die Zähne hart aufeinander, als er diese Geschichte hörte. Er verstand nicht, warum sich Speeker so verändert hatte und was Hirnacher veranlassen konnte, einen Menschen zu entführen, aber er war nicht geneigt, einfach sitzen zu bleiben und zu warten. Er rief das Hotel an und fragte nach Nimba. Man teilte ihm mit, dass Nimba noch nicht zurückgekehrt war. Auch das beunruhigte. Wenn

Hirnacher der Entführer war, hätte ihm Nimba auf den Fersen sein müssen.

Sun überließ Frau Kramer ihrer Verwirrung und fuhr zur Polizei. Das war in Deutschland, wo jeder Bürger der Meldepflicht unterlag, das Sicherste.

Er geriet an einen Kommissar Melker, einen behäbigen, älteren Mann, der nach einem freundlichen Leben aussah, aber gescheite Augen besaß. Er hörte sich wohlwollend an, was ihm Sun zu berichten hatte, um dann nachdenklich zu brummen:

»So, so, der Hirnacher? Eine Entführung? Das sieht ihm aber gar nicht ähnlich. Wenn Sie etwa glauben, dass er sich in die junge Dame verliebt hat und nun aus lauter Leidenschaft ...?«

»Ich glaube gar nichts«, fiel Sun kühl ein. »Ich habe Ihnen berichtet, was ich weiß, und bitte Sie zunächst um Ihren Rat.«

Der Kommissar schüttelte den Kopf.

»Nicht ganz so einfach, wie Sie glauben. Amtlich kann ich Ihnen nur sagen, dass Sie eben eine Anzeige zu Protokoll geben müssen – auf die Gefahr hin, dass Sie von Hirnacher wegen Verleumdung verklagt werden. Hirnacher ist ein angesehener Wissenschaftler und Arzt. Er besitzt hier in der Nähe ein privates Sanatorium für Leute, die geistig nicht ganz in Ordnung sind und sich's leisten können, einer amtlichen Verwahrung auszuweichen. Dabei gibt es natürlich allerlei Grenzfälle, über die ich nichts sagen will. Jedenfalls ist Hirnacher nicht der Mann, der sich ungestraft

anrempeeln lässt. Er ist reichlich nervös und – hm, ein bisschen seltsam, aber so etwas kommt vor.«

»Sie kennen ihn persönlich?«

»Hm, ich habe mit ihm zu tun gehabt«, erwiderte der Kommissar bedächtig. »Im Laufe der letzten Jahre haben hier drei Anzeigen gegen ihn vorgelegen. In zwei Fällen handelte es sich um die Behauptung, dass Patienten mit geringfügigen geistigen Störungen unter seiner Behandlung schwer krank geworden wären, geistig krank natürlich. Derb gesagt handelte es sich dabei um Leute, die angeblich nur in das Sanatorium gekommen waren, um einer unliebsamen Geschichte auszuweichen, die also ihre fünf Sinne völlig beisammenhatten, aber einige Wochen später tatsächlich geistig völlig defekt waren. Für die Angehörigen, die jene Anzeigen erstatteten, wurde das eine peinliche und sehr teure Angelegenheit, denn Hirnacher konnte durch andere, sehr namhafte Wissenschaftler nachweisen, dass die Betreffenden wirklich krank waren und ihn eben zu Beginn ihrer Krankheit aufgesucht hatten. Im dritten Fall verschwand ein Patient spurlos. Hirnacher behauptete eine Flucht, und das Gegenteil konnte ihm nicht nachgewiesen werden. Jedenfalls haben wir bei allen drei Gelegenheiten das Sanatorium vom Boden bis zum Keller durchsucht, ohne das Geringste zu finden, was Hirnacher hätte belasten können. Das müssen Sie wissen.«

»Sie meinen also, dass es keinen Zweck hat, eine Anzeige zu erstatten?«

Melker legte den Bleistift, mit dem er herumgespielt hatte, aus der Hand und lehnte sich zurück.

»Tja, die Sache hat zwei Seiten. Es kommt schließlich darauf an, ob Sie sich's leisten können, dass Hirnacher Ihnen einen Prozess anhängt. Wenn Sie hier eine Anzeige zu Protokoll geben, die massiv genug ist, dann ist es meine Pflicht, nach dem Rechten zu sehen. Ich gehe dann mit zwei Leuten los und nehme mir Hirnacher vor. Zweck? Nun, vielleicht hat es keinen Erfolg, aber vielleicht erwischt man doch einen Punkt, an dem man einhaken kann? Mir persönlich wäre es recht, sehr recht sogar.«

»Sie trauen ihm selbst nicht?«

»Jeder von uns hat seinen Ehrgeiz«, brummte der Kommissar etwas melancholisch. »Ich habe mir immer eingebildet, ungefähr abschätzen zu können, was mit einem Mann los ist. Der eine der Männer, die bei Hirnacher überschnappten, war ein hiesiger Autohändler, der mit einigen hunderttausend Mark in Druck kam und unbedingt ein paar Wochen Schonfrist vor seinen Gläubigern brauchte. Ich kannte ihn ganz gut, und ich habe meinen Wagen bei ihm gekauft. Ich hielt ihn für einen Mann, bei dem es hier und dort fehlte, aber bestimmt nicht im Kopf. Tja, aber gegen gelehrte Gutachten kann man nichts machen. Wenn Sie also jetzt Ihre Anzeige in die Maschine geben wollen ...?«

Eine knappe Stunde später betrat Sun zusammen mit dem Kommissar und zwei Beamten das Sanatorium. Hirnacher regte sich schrecklich auf, drohte Sun und Melker mit allen

möglichen Folgen und behauptete, nichts von einer Entführung zu wissen. Er war vom Hotel aus direkt nach Hause gefahren. Er gab zu, flüchtig einmal mit Joan Martini gesprochen zu haben, aber das war auch gleich alles. Später wechselte dann seine Laune. Er schlug von sich aus eine Durchsuchung vor. Dazu ließ sich Melker nicht nötigen.

Sie gingen zu fünft durch alle Räume des Gebäudes, die sich entdecken ließen. Sie fanden weder Joan Martini noch irgendetwas Verdächtiges. Der Kommissar gab es nach zwei Stunden auf, glättete so gut wie möglich mit Entschuldigungen und fuhr mit Sun und seinen beiden Begleitern zurück.

»Da haben Sie es«, brummte er im Wagen verdrossen. »Keine Spur. Ich fresse meine Zigarre, Sie werden Hirnacher auf den Hals bekommen. Was nun?«

Sun antwortete mit einer unverbindlichen Redensart. Er hatte sich bereits entschlossen, allein noch einmal nach dem Rechten zu sehen, falls Nimba nicht inzwischen zurückgekehrt war. Vielleicht wurde Hirnacher zu Unrecht beschuldigt, soweit es Joan Martini betraf, aber sicher war er für das Verschwinden Nimbas verantwortlich. Es war undenkbar, dass Nimba einen Auftrag erhielt und dann von ihm abging. Und Sun versprach sich etwas davon, dass Specker nicht anzutreffen gewesen war, sondern angeblich einen Auftrag in Basel auszuführen hatte. Wenn es Hirnacher gelungen war, Specker zu verbergen, musste er

auch die Möglichkeit besitzen, Nimba und vielleicht auch Joan Martini einer Hausdurchsuchung zu entziehen.

*

Eine Stunde vor Mitternacht stand Sun im Dunkel des Tannenholzes und wartete geduldig, dass die Lichter im Sanatorium Hirnacher erloschen. Das Gebäude lag ein Stück von der Landstraße entfernt in einem flachen Halbkreis, der durch den umschließenden Wald gebildet wurde. Es war nur ein einziges Haus mit einer Reihe von Anbauten. Ein Stück abseits stand eine fast neue Doppelgarage.

Endlich verlosch das Licht im Arbeitszimmer. Sun ging vorsichtig an das Haus heran. Er wollte eben den Verbindungsweg zur Garage überqueren, als er das Schloss der Haustür schnappen hörte. Im Nu lag er hinter einem Busch. Zwei Männer traten aus der Tür und gingen auf die Garage zu. Der eine war der Professor, der andere Speeker, der sich in Basel befinden sollte. Sie fühlten sich offenbar völlig sicher.

Speeker öffnete das Garagentor und schaltete Licht an. Sun sah für einen Augenblick den betonierten Raum und den Wagen Hirnachers, den sie vor Stunden vergeblich untersucht hatten. Was wollten die beiden Männer um diese Zeit in der Garage? Ausfahren?

Nein, das Tor fiel zu. Das Licht erlosch. Sun huschte behutsam heran. Kein Laut war zu hören. Der Torflügel war

nur eingeschnappt. Alles dunkel. Nichts zu sehen und zu hören.

Sekunden später stand Sun in dem dunklen Raum. Seine Taschenlampe flammte auf. Ringsum Beton, dort der Wagen ...

Der Wagen? Das war doch ein fremder Wagen, nicht der Wagen des Professors, den er noch vor Minuten hier hatte stehen sehen? Wie kam dieser Wagen plötzlich hierher?

Während Sun den Wagen untersuchte, klang ein leises Surren auf. Der Boden begann sich zu senken. Es war zu spät, zurückzuspringen. Sun glitt in den Wagen hinein und zog den Schlag leise zu.

Der ganze Boden der Garage senkte sich in einen Schacht hinab, kam zum Stillstand und rollte seitlich weg. An seine Stelle rückte eine andere Bodenplatte, auf der sich Hirnacher, Specker und der andere Wagen befanden. Sie verschwanden nach oben, vermutlich von hydraulischen Stempeln hochgedrückt. Sun befand sich in einem Raum von der mehrfachen Größe der Garage. Er war leer und schien ausschließlich zur Auswechslung des Garagenbodens zu dienen.

Im Hintergrund befand sich eine schmale Eisentür. Sie war unverschlossen und führte in einen Gang, an dem rechts und links je zwei eiserne Türen lagen. Geräusche dahinter.

Sun schlug mit der Faust gegen die nächste Tür.

»Hallo, ist hier jemand?«